

ALEX R. CRANE

WB
dark love

initiation

(NON) CONSENSUAL ACTS

BUCH 7



WEIBSBILDER - VERLAG

Copyright © 2020 Weibsbilder-Verlag
All rights reserved.
1. Auflage: Juli 2020
ISBN-E-Book: 978-3-96192-179-9
ISBN-Druck: 978-3-96192-180-5

Weibsbilder-Verlag Catrin Kaltenborn
Krienitzstr. 1a, 06130 Halle / Saale
E-Mail: kontakt@weibsbilder-verlag.de
Internet: www.weibsbilder-verlag.de
oder besuchen Sie uns auf Facebook:
Weibsbilder-Verlag

Text: Alex R. Crane
Lektorat: AnnSophie Frind
Korrektorat: Steffen Kubitscheck
Umschlaggestaltung: Dana Brandt

Autorenkontakt

Facebook Autorenpage: <https://www.facebook.com/cranealexr/>
E-Mail: cranealexr@gmail.com

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Hier erwähnte Orte sind rein fiktional und haben mit Orten gleichen oder ähnlichen Namens nichts zu tun. Es gibt keinen Bezug zwischen der Geschichte in diesem Buch und der Person auf dem Cover.

Die Reihe enthält sexuelle Darstellungen, teilweise nicht einvernehmlichen Sex und Gewalt. Auch wenn Erotik insgesamt nur einen kleinen Teil der Handlung ausmacht, ist dieses Buch ausschließlich für Leser, die volljährig sind und keinen Anstoß an der Darstellung sexueller Handlungen zwischen zwei oder mehreren Männern oder zwischen Frau und Mann nehmen. Jeder Band erhält individuelle Warnungen.

Warnung: Diese Geschichte befasst sich u. a. mit Gewalt und sexueller Gewalt, Missbrauch, Vergewaltigung sowie Prostitution und Menschenhandel.

Nur in unserer Fantasie ist ungeschützter Sex sicher. Schützen Sie sich und Ihren Partner! Benutzen Sie Kondome!

ALEX R. CRANE

initiation

(NON) CONSENSUAL ACTS

Bisher veröffentlichte Titel der Reihe

Buch 1: no control (*Prolog*)

Buch 2: low value

Buch 3: escape

Buch 4: just a dream

Buch 5: not alone

Buch 6: bells, nuts and cookies (*Intermezzo: Weihnachten*)

Buch 7: initiation

in Vorbereitung:

Buch 8: found

Was bisher geschah ...

bis Buch 5

Es finden drei Männer zueinander, jeder mit einer Vergangenheit, die es ihnen schwer macht, jemandem zu vertrauen: Cecil, der von Charles Ward seinen Geschäftsfreunden überlassen wurde, um Geschäftsabschlüsse zu feiern, und von dem Cecil dachte, er wäre sein Vater.

Marvin, der seine Familie durch den Tod seiner Mutter verlor und auf der Straße und in der Prostitution landete und später in einem Bordell.

Seth, dessen Zukunft von seinem spielsüchtigen Vater verzockt wurde, und der dabei Mutter und Schwester verlor.

Cecil zeigt selbstzerstörerische Tendenzen, die Seth und Marvin Sorgen bereiten, da es offenbar keine Möglichkeit gibt, Cecil davon abzubringen. Sie erkennen, dass es nur zwei Wege gibt. Entweder sie verlassen oder sie unterstützen ihn.

Als Cecil von seinem Bruder und einem Handlanger der Geschäftspartner von Charles Ward verfolgt wird, entscheidet sich Cecil, nicht mehr das Opfer zu sein und seine Flucht zu beenden. Er geht zum Angriff über und wählt dabei einen Weg, der wahnsinnig ist. Seth hadert mit sich, und beide, er und Marvin, sind wütend über Cecils Verrat. Trotzdem kann Seth mit Cecil nicht brechen. Er verspricht ihm, ihn zu unterstützen. Im Gegenzug muss Cecil jedoch Bedingungen erfüllen. Cecil geht darauf ein und er wird von Miss Sophie, einer Domina aufgenommen, die ihrerseits Bedingungen stellt. Auch die nimmt Cecil an, da er erkennt, dass er noch nicht bereit ist, in diesen Krieg zu ziehen.

Seth trifft aufgrund der fortwährenden Bedrohungslage eine folgenschwere Entscheidung. Er lässt sich von Troy ausbilden, damit er die Sicherheit seiner Männer gewährleisten kann. Denn Marvin sagt ebenfalls zu, Cecil auf diesem Weg *aktiv* zu begleiten und zusammen haben sie nicht weniger vor, als in ein dickes, fettes Wespennest zu stechen und es letztlich auszuheben.

Kapitel

1

Cecil tätschelte den Kopf des bulligen Rottweilers, der sich an seinem Bein rieb, mit einer gewissen Nonchalance angesichts der absurden Realität, die sich vor ihm ausbreitete.

Er selbst trug einen Frack mit weißer Fliege und darunter ein Halsband, das man ab und an bei bestimmten Bewegungen sehen konnte. In seiner Linken hielt er ein Glas mit Champagner, der so teuer war, dass allein ein Schluck daraus etwa hundert Dollar kostete. Neben ihm auf dem Boden hockte ein Mann mit den Ausmaßen eines Bodybuilders, angetan mit Hundemaske inklusive Hundeohren am Kopf, Lederharness mit Leine und einem Buttplug mit Schwänzchen, und einem Blick, der den Rottweiler mimte. Er hechelte leise vor sich hin und schien im Großen und Ganzen ziemlich zufrieden mit der Aufmerksamkeit, die er bekam. Manchmal grollte er und japste. Ganz wie ein Hund.

Cecil nahm einen weiteren Schluck.

Leises Stimmengewirr und das Klirren von Glas an Glas erfüllten die Luft. Hier und da durchbrach ein dunkles Stöhnen aus Schmerz oder Lust oder beidem die Atmosphäre und fügte ihr etwas Stickiges hinzu.

„Fuß“, murmelte Cecil einen Befehl und schritt zur Bar, den Rottweiler dabei so dicht bei sich, dass dessen Schulter ihn sogar am Bein berührte. Ihm war nicht nach Champagner. Er mochte das Gefühl

nicht, das der Alkohol in ihm auslöste. Dabei genügten bereits winzige Mengen, um ihn sich hilflos fühlen zu lassen. Die Abstinenz machte sich bemerkbar und sein Widerwillen gegen Drogen insgesamt wurde stärker. Er stellte das Glas auf dem Tresen der gediegenen Bar ab.

„Einmal Wasser für mich und in einem Napf für meinen Hund“, sagte er.

„Sehr wohl, Sir“, meinte der Barkeeper.

Der Saal war angefüllt mit Menschen in den unterschiedlichsten Stadien der Entkleidung. Hunde waren bei den Petplayern in der Überzahl zu finden und sie saßen zu Füßen ihrer Herrchen oder spielten mit anderen Hunden. Aber nicht weit von ihm hörte Cecil: „Ich habe jetzt für mein Pony einen Stall bauen lassen. Ich denke, ich kann es auch im Winter draußen lassen. Die Heizung ist phänomenal.“

„Hat sich dein Pony denn schon eingelebt?“

„Frag ihn lieber, ob er es zum nächsten Derby anmeldet!“ Die Herren lachten.

„Oh, hier sind Sie!“, rief das Herrchen des Rottweilers, auf den Cecil aufgepasst hatte, einmal quer durch den Saal. Der Barkeeper kam gerade herum und stellte vor den Rottweiler einen Napf mit Wasser hin.

„Wie zuvorkommend. Ich staune, dass Sie sich so gut mit Hunden auskennen. Bei der Größe hat doch der eine oder andere schon mal Angst.“

„Er ist sehr gut erzogen“, meinte Cecil charmant. „Ich kann mich nicht beklagen.“

„Hervorragend.“ Der Mann war wie er in einen Frack gehüllt, doch im Unterschied zu ihm trug er kein Halsband unter dem weißen Kragen. Er hatte sich als Frederick vorgestellt. Weitere Namen gab es nicht. Man kannte sich untereinander, aber mehr als Vornamen wurden nicht getauscht und selbst die waren nicht in jedem Fall die echten.

Der Rottweiler hechelte aufgeregter, hielt aber sein Hinterteil auf dem Boden und wackelte damit. Frederick tätschelte ihn, nahm ihm die Maske ab und ließ ihn trinken.

„Hallo Frederick“, riefen die Herren von der Fraktion mit den Ponys. Sie kamen im Pulk rüber und Cecil wappnete sich. Sein

Halsband kennzeichnete ihn als Sub. Aber er war ohne Herrn und Meister, auch wenn ihn ein Dom begleitete. Das machte ihn nicht automatisch zu Freiwild. Diese Veranstaltung war ein geschützter Raum. Aber die Versuchung war groß. Er war entsprechend gewarnt worden, und so langsam fragte er sich, welchen Zweck Lady Sophie genau verfolgte. Sie hatte es als Prüfung bezeichnet. Dabei hatte er bereits mehrere hinter sich. Drei in der Öffentlichkeit, mehrere private, viele in ihrem Dungeon. Doch sie hatte ihre Gründe und Cecil vertraute ihr, dass sie erstens hier war und zweitens einen Sinn in dieser Veranstaltung fand, der in irgendeiner Weise mit ihm zu tun hatte. Doch die Neugier blieb, denn Lady Sophie suchte immer ganz bestimmte Menschen aus, mit denen sie ihn konfrontierte, und bis jetzt war nichts weiter geschehen.

„Wen haben wir denn da? Jemand Neues in unserer illustren Runde!“ Der Herr, der die ganze Zeit schon das Wort geführt hatte, reichte ihm die Hand und schüttelte kraftvoll die Hand Cecils. Dann aber verengten sich plötzlich seine Augen. Die Pupillen weiteten sich und Begehren übertrumpfte die Freude.

„Severus ist mein Name. Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte er. Ein Mann Mitte fünfzig mit dem Habitus eines Menschen, der Großes im Leben erreicht hatte, und dessen ungeachtet noch Größeres erwartete. Graumelierte Schläfen, glattrasiert, maßgeschneiderter Frack vom besten Herrenausstatter, ein dezentes Parfum. Der Tonfall war deutlich leiser und er erntete dafür nicht nur von einem seiner Freunde einen verwunderten Blick.

„Mein Name ist Cecil, sehr erfreut“, meinte Cecil und verweigerte mit voller Absicht das Sir oder Herr am Ende des Satzes. Die Atmosphäre änderte sich und Cecil wusste, dass jetzt nicht nur Severus bemerkte, wer sich da in ihre Runde verirrt hatte.

„Wie charmant“, murmelte ein anderer und hatte einen deutlich glasigen Blick. „Darf ich fragen, mit wem Sie hier sind?“, fragte der. Er stellte sich schon nicht mehr vor.

„Das ist doch egal“, meinte der Wortführer. „Wie kann man jemanden von dieser Qualität völlig allein herumlaufen lassen und dann

noch überaus unpassend gekleidet? Er gehört doch nicht dir, Frederick. Gar nicht dein Geschmack.“

„Meine Herren“, grätschte Frederick dazwischen. „Cecil untersteht meinem Schutz. Also bitte, die Jagdsaison muss ich beenden, bevor sie beginnt. Ich weiß, ich bin ein Spielverderber.“

„Der Schatz gehört wirklich dir?“

Frederick lächelte nonchalant. „Cecil, lassen wir diese notgeilen Herren allein. Das kann ja keiner mit ansehen, wie sie sabbern. Komm, Robby, vertreten wir uns die Beine. Ich denke, ich sollte dich mal mit den etwas größeren Hunden spielen lassen.“ Von den *notgeilen* Herren erntete er entrüstete Rufe.

Robby fiepte derweil aufgeregt. Er war noch immer in der Rolle und Cecil wusste vom Hundeplatz, zu dem ihn Lady Sophie zu Lehrzwecken für Petplay geschickt hatte, dass Hunde durchaus bis zu einem gewissen Grad verstanden, was ihre Herrchen sagten. Das betraf die echten Hunde. Nicht Menschen, die ihre Freude und ihre Befriedigung im Petplay fanden. Aber vielleicht gab es da keinen großen Unterschied, denn Robby war ganz bei der Sache. Die Vorfreude über die in Aussicht gestellte Tollerei war *In-Play*.

Frederick bot ihm, als seine Begleitung auf dem Fetisch-Ball, seinen Arm und Cecil nahm an. Noch immer war er nicht mit solchen Gesten vertraut. Daher nahm er an, dass Lady Sophie ihn auch deshalb an diesem Ort zu sehen wünschte.

„Es sind Rowdies“, erklärte Frederick mit dunkler Stimme. „Es ist nicht so, als würden sie die Grenzen dieser Spiele missachten. So weit würde ich nicht gehen. Aber es gibt eben solche und solche Herrchen. Ich bin froh, dass ich meinen Robert gefunden habe. Er ist ein hervorragender Hund und Sub.“ Er lächelte kurz hinunter zu dem Mann, der ihnen gehorsam auf allen vieren an der Leine folgte. „Wenn er an einen von denen geraten wäre, hätten sie vielleicht ein Tier aus ihm gemacht, das er gar nicht ist. Nur, um zum Beispiel eines dieser Derbys zu gewinnen. Sie wetten auf alles, was nicht bei drei auf einem Baum ist.“

„Ist das nicht Sinn der Angelegenheit? Ponys, Rennen und Wetten?“

„Das sehe ich nicht so, mein Lieber. Ich habe eine Verantwortung für den Sub, der sich mir anvertraut und daher ist es meine Pflicht, herauszufinden, wer er ist. Mein Robby hat sich erst gegen das Petplay gewehrt. Aber dann fand er heraus, dass es genau das ist, was seinem Wesen entspricht. Das war vor über drei Jahren. Mittlerweile ist er ein wundervoller Hund und er geht völlig darin auf. Angesichts des stressigen Jobs ist das seine Chance, sich völlig gehen zu lassen und sich mir vollständig anzuvertrauen. Sie sollten das übrigens auch einmal versuchen.“

„Ein Tier sein?“

Frederick ging etwas auf Abstand und betrachtete ihn. „Ich könnte Sie mir als Katze vorstellen, Cecil. Sie haben etwas Gravitäisches an sich. Sehr anziehend. Ich fürchte nur, dass die wenigsten Herrchen damit etwas anfangen können. Sie erwarten von ihren Tieren Gehorsam und Folgsamkeit, was Befehle angeht. Und für Gehorsam sind Katzen nicht sonderlich bekannt.“

Cecil lachte.

Frederick schien das zu freuen. Er reichte, wieder ganz Gentleman, Cecil seinen Arm und dieser hakte sich ein. Lady Sophie hatte ihre eigenen Lehrmethoden, wie er nach nun mehr als sechs Monaten in ihrer Obhut herausgefunden hatte. Sie führte ihn Stück für Stück in eine Welt ein, deren Regeln ihm fremd gewesen waren und von denen er nicht einmal gewusst hatte, dass es sie gab. Mittlerweile gehörte er zu dem Kreis der Männer und Frauen, die ihr dabei halfen, Neuankömmlinge zu bedienen, ihnen ein Vorbild zu sein oder sie zu begleiten. Sie bereitete ihn auf mehreren Ebenen auf ein Leben vor, bei dem er im Zweifel ganz allein wissen musste, wie er zu handeln hatte und welche Konsequenzen das nach sich zog.

Dabei ließ sie ihn auch immer wieder analysieren, was wie miteinander zusammenhing. Insofern war seine Aufwartung unter erschwerten Bedingungen auf einer Fetisch-Motto-Party konsequent.

Frederick hatte die Rolle des Begleiters für ihn übernommen, um ihn buchstäblich über das Parkett zu führen. Er war heute das Vorbild für ihn. Frederick war ein Schüler Lady Sophies geworden, als er erkannt hatte, dass es Subs gab, die nicht in die erwarteten Schemata

passten, und es sich bei seinem Freund, Ehemann und Geliebten um ein besonderes Kaliber handelte. Dass die zwei eine schlechte Zeit hatten, konnte Cecil mittlerweile erahnen. Soviel vermochte er in dem komplizierten Beziehungsgeflecht, das Lady Sophie geschaffen hatte, bereits erkennen. Aber dass es einmal so gewesen war, konnte kein anderer mutmaßen, der Frederick und Robby gerade zu Gesicht bekam. Sie waren ein geradezu harmonisches Paar.

Robby jaulte und fiepte aufgeregt. Fast schien er versucht zu sein, an der Leine zu ziehen. „Fuß“, sagte Frederick nur leise und Cecil erkannte die Tonlage. Augenblicklich wurde Robby ruhiger. Nur noch verhalten war seine Unruhe zu spüren.

Als Frederick die Maske befestigte, die seinen Robby wieder vervollständigte, und dann die Leine löste, blieb er bei ihm sitzen und erst auf ein „Geh!“ preschte er los und hielt auf einen Pudel zu. Dieser war begeistert und kurz darauf kugelten sich beide über den Boden.

„Ein Freund von Robby?“, fragte Cecil, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

„Ja, ein Königspudel. Louis ist sein Name. Sie haben sich vor einem Jahr kennengelernt. Seitdem sind sie ein Herz und eine Seele. Übrigens, nur im Spiel.“ Frederick grinste und es wirkte latent unanständig. „Wir können die zwei allein lassen!“, meinte er und wandte sich um. „Wir sollten ein wenig herumgehen, Cecil. Ich denke, für Sie dürften sich bald spannende Momente ergeben. Mittlerweile hat sich herumgesprochen, dass sich in einem Anzug ein Sub verbirgt. Es gibt ein paar sehr streitbare Naturen, die gern die Rollen gewahrt sehen möchten.“

„Wie ungewöhnlich ist das?“

Frederick lachte leise. „Für Lady Sophie oder überhaupt?“

Damit hatte er die Frage bereits beantwortet.

„Lassen Sie mich Ihnen eines sagen: Was für jede Szene gilt, gilt ganz besonders auch für unsere. Erwartungen werden gepflegt. Ob sie ausgesprochen sind oder nicht, spielt keine Rolle. Es outet sich jeder als Fremder, der die Regeln nicht beherrscht oder scheinbar nicht beherrscht, weil er sie an Stellen bricht, die die anderen nicht erwarten. Nun, es würde natürlich niemand auch nur auf die Idee kommen, Lady

Sophie als Anfängerin zu betrachten. Sie ist eine Koryphäe auf ihrem Gebiet und leider wird sie wohl nie die Anerkennung erhalten, die ihre Arbeit verdient. Jedoch: Sie ist auch noch etwas anderes.“

„Eine Rebellin!“, vermutete Cecil.

Frederick lächelte ihn an und nickte. „Genau!“ Er griff nach Cecils Hand. „Sie hat ihre Gründe, warum sie tut, was sie tut. Für jeden von uns versucht sie herauszufinden, was ihn antreibt. Dass Sie nicht devot genug sind, ist mir bereits aufgefallen. Gleichzeitig fehlt es Ihnen an der Ausstrahlung, die jemand hat, der einen allein durch seinen bloßen Blick niederzwingt. Diese Alphamännchen, und meist sind es Alphamännchen, müssen jedoch nicht immer das sein, was sie vorgeben. Aber das gilt natürlich auch umgekehrt für die Männer und Frauen, die nach außen hin nicht die Attribute mitbringen, die sie nach der herrschenden Meinung haben müssten. Robby ist größer und kräftiger als ich.“

„Aber Sie sind sein Herr, Frederick.“

Frederick nickte langsam. „Das, was sich an der Oberfläche zeigt, muss nicht das sein, was sich tatsächlich darunter verbirgt, und bei Lady Sophie lernte ich, dass Dominanz und Demut sich nicht ausschließen. Vielmehr bedingen sie einander. Und in Submission ist ein gehöriges Maß an Stolz verborgen. Das alles zusammen macht das Spiel erst so richtig faszinierend. Wer das verstanden hat, wird dabei weit mehr empfinden als nur ordinären Spaß. Sondern Erfüllung im Wesen eines anderen Menschen, der versteht, was Hingabe ist.“ Er hob Cecils Hand an seine Lippen und küsste sie. „Ich glaube, von Ihnen kann noch sehr viel erwartet werden. Doch ich denke auch, dass Sie nicht den einfachsten Weg gewählt haben. Aber wie bei den meisten Menschen ist Wahl der falsche Begriff. Eher passt das Wort Erkenntnis. Manchmal gelingt es uns, zu erkennen, wer wir sind. Es ist ein Moment der Gnade. Und manchmal können wir unser Leben danach ausrichten. Das ist ein Privileg.“

Cecil berührten die Worte und irgendwie verstand er, was Frederick damit sagen wollte.

„Ich fürchte ...“, flüsterte dieser weiter. Die Stimmung änderte sich und Cecil wusste auch warum. „... Ihre Zeit der Ruhe ist vorbei.

Das Rudel formiert sich und es ist nicht meine Aufgabe, Sie die ganze Zeit zu beschützen. Ich werde Sie jedoch im Auge behalten. Das ist Ihr Kampf, Cecil.“

Cecil wechselte den Griff und jetzt war er es, der Fredericks Hand hielt. Er küsste sie und wisperte: „Danke!“

Frederick wurde rot und kurz befeuchtete die Zungenspitze seine Lippen. Dann lächelte er, als wäre nichts geschehen. „Es ist mir ein ausgesprochenes Vergnügen.“

„Frederick, Frederick, Frederick“, kam Severus auf sie zu. Er lächelte ausgesprochen jovial, und tatsächlich, als sich Cecil an die Seite von Frederick stellte, konnte er die versammelte Entourage erblicken. Das waren weit mehr Leute als die Gruppe, die sich über das Derby unterhalten hatte. Und Severus war der Anführer der Jäger.

Was sie allesamt vereinte, war ein gewisses Auftreten. Selbst die eher zurückhaltenden Doms hatten subtil ihre Haltung angepasst. Sie waren erregter. Geradezu aufgeregt.

„Ich glaube, das ist er“, sagte jemand, den Cecil bei der Derbygruppe zuvor nicht erblickt hatte. „Ja, ich bin mir sicher. Das ist er.“

„Weißt du, wen du da an deiner Seite stehen hast?“, fragte Severus.

„Sein Name ist Cecil und er ist eine charmante Begleitung. Weder muss ich mehr kennen noch danach fragen“, meinte Frederick.

„Er ist ein Stricher!“, sagte der andere, der auf Cecil mit dem Finger gezeigt hatte.

Frederick lächelte. „Wenn ich sage, wer hier alles was ist außerhalb der Türen da drüben, gäbe es einen Aufstand. Diskretion gilt für alle Beteiligten.“

„Aber nicht für Stricher!“

Cecil erkannte den Mann wieder, der ihn enttarnt hatte. Mit ihm hatte er zum ersten und zum jetzigen Zeitpunkt auch das letzte Mal ausprobiert, ob er überhaupt dazu in der Lage war, sich einem Fremden ohne Netz und Rückhalt hinzugeben. Er kontrollierte noch seine Gefühle und überließ es Frederick, die ersten Wogen zu glätten. Aber die Angst war da und er musste ihrer Herr werden. Damals, in dem Hotel, war er an seinem Plan gründlich gescheitert. Dieser Mann hatte

ihn verletzt. Ihm jedoch die alleinige Schuld zu geben, lag ihm indes fern. Ein großer Teil resultierte aus seiner Dummheit und der Arroganz zu glauben, dass er keine Hilfe benötigen würde. Dessen ungeachtet aber war er nicht mehr so hilflos wie damals und er erinnerte sich an etwas: Es gab Grenzen und Regeln auch auf diesem Ball. Frederick hatte recht, auch er besaß das Recht auf Diskretion.

„Ich sehe keinen Unterschied zu anderen Anwesenden“, meinte Frederick spitz. Empörtes Raunen war zu hören.

Cecil wandte sich ihm zu und verbeugte sich leicht. „Sir“, sagte er leise und formte lautlos mit den Lippen: „Ich glaube, das ist mein Kampf!“

Frederick deutete ein Nicken an und Cecil trat einen halben Schritt vor.

„Wenn er ein Sub und ein Stricher ist, dann steht er allen zur Verfügung. Er kann bespielt werden.“ Das war ein anderer, der das sagte und er stand bei Mr. Smith, wie sich Cecils Kunde damals genannt hatte. Dass dieser nicht Smith hieß, davon war er schon damals ausgegangen. Interessant war, dass Mr. Smith mit Severus sowie einem dritten Herrn in einer Beziehung stand. Sie kannten einander näher. Ihre Körperhaltung verriet sie. Sowohl Seth als auch Lady Sophie legten großen Wert darauf, dass er genau beobachtete und damit auch einzuschätzen lernte, was da in welcher Form auf ihn zukam. Mr. Unbekannt trug auffällige Manschettenknöpfe. Wahrscheinlich in Vegas gekauft. Einem Ort, an dem man teurere Souvenirs mit einem eher unterirdischen Geschmack kaufen konnte. Brillantmanschetten in der Form von Würfeln gehörten dazu. Cecil entschloss sich, die zwei Herren Mr. Smith und Mr. Player zu nennen, bis er es besser wusste. Zusammen mit Severus bildeten sie ein lautstarkes Trio, das ihm die Regeln diktieren wollte, während der Rest eher Staffage war.

„Ich muss Sie korrigieren, meine Herren“, sagte er selbstbewusst und damit eindeutig provozierend. „Kein Sub wird gegen seinen Willen bespielt. Alles andere widerspricht nicht nur den Regeln, sondern auch dem Gesetz.“

Mr. Player lachte und Severus wandte kurz sein Gesicht ab. Cecil hatte recht. Doch es ging um etwas anderes.

„Du wirst dich deiner Sachen entledigen oder diesen Saal verlassen“, meinte Severus. „Es ist nicht gegen die Regel, einen herrenlosen Sub des Saals zu verweisen, wenn er sich nicht zu benehmen weiß.“

„Inwiefern habe ich die Regeln verletzt?“, fragte Cecil.

Severus schnippte ihm gegen den Kragen und Cecil ermahnte sich, nicht einmal mit der Wimper zu zucken.

„Es gibt keine Kleidervorschrift für Subs. Ich habe die Einladung gelesen.“

„Einladung?“, schnappte Mr. Smith.

Cecil öffnete seinen Frack und zog aus der Innentasche seine Einladung heraus. „Bitte, die Herren. Ich hoffe, ich kann das Missverständnis damit beseitigen. Eine Bekleidungs Vorschrift wurde mir ausdrücklich nicht gemacht. Es steht mir frei, mich zu unterwerfen oder einfach anwesend zu sein. Es tut mir leid, wenn ich Sie irritiert habe.“

Severus las die Karte und gab sie ihm zurück. „Welchen Sinn macht es, wenn du herumläufst, als wärst du einer von uns?“

„Uns?“, fragte Frederick und Cecil liebte es, wenn seine Stimme spitz wurde. Er vermochte spöttisch zu werden, ohne dass man ihm dafür hätte einen Vorwurf machen können. Es klang harmlos und hatte doch gleichzeitig den Effekt von Fingernägeln auf einer Schreibtafel.

„Ein Dom!“ Das war Mr. Smith, der darauf antwortete.

Cecil hob eine Augenbraue und musterte ihn. Damals im Hotelzimmer war ihm nicht ganz aufgegangen, was ihn an dem Mann störte. Doch langsam ahnte er es: Er gab vor, etwas zu sein, was er nicht war. Ganz eindeutig war er ein Sadist. Jedoch ohne das entsprechende Können. Er wollte dominieren, aber davon verstand er rein gar nichts. Eher war er ein Mensch, der selbst den Blick senkte, wenn der Raum von zu viel Testosteron geflutet wurde. Ein Mitläufer. Keiner, der bestimmte. Auch nicht im Bett. Dass er sich an Cecil hatte austoben wollen, war diesem im Laufe seiner Zeit bewusst geworden. Die Therapie half darüber hinaus, zusätzlich den Verstand zu klären.

„Senke deinen Blick, Sklave!“, herrschte ihn einer der anderen Männer an. Cecil musterte ihn nur kurz und verbarg dabei seine Langeweile nicht.

„Von meiner Seite aus erkenne ich keine weiteren Probleme und werde weiterhin einfach nur Gast auf diesem Ball sein“, sagte er und sah wieder zu Severus. Der nickte, wenn auch eindeutig widerstrebend.

„Dann können wir ja gehen“, meinte Frederick. „Mein lieber Cecil, ich muss Ihnen eines sagen: Ich werde Sie immer gern begleiten. So aufregend war es schon lange nicht mehr.“

Severus wurde dunkel im Gesicht. Fredericks Affront hatte getroffen und saß. Cecil tat so, als hätte er es nicht bemerkt. Er nahm den angebotenen Arm und hängte sich bei Frederick ein. „Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite“, sagte er.

„Ich würde sagen, eins zu null für den Sub“, brummte jemand und Cecil hatte Mühe, nicht ganz breit zu grinsen.

Frederick erging es kaum anders.

„Eine Frage, mein Lieber“, begann der, als sie deutlich außer Hörweite waren und sie außerdem Robby gut im Blick hatten. „Sie wollen kein Teil dieser Szene werden, oder?“

Cecil schüttelte den Kopf. „Nein, Sir. Doch sollte ich es werden, wird man mir wohl den heutigen Tag gepflegt unter die Nase reiben.“

Frederick lachte. „Ganz recht. Ein Sub, der Doms an der Nase herumführt, muss damit rechnen, dass man ihm seine Grenzen aufzeigt. Die Damen und Herren, hier vor allen Dingen die Herren, hassen es, wenn man sie toppt. Das gilt besonders mental. Aber, so wie ich Lady Sophies Ausführungen verstehe, müssen Sie beides können. Sich behaupten und sich unterwerfen. Ich stelle mir das sehr schwer vor, die richtige Balance zu finden, zumal Sie das irgendwann allein bewerkstelligen sollen. Meine Bewunderung dafür. Ich stelle jedoch fest, Sie schlagen sich bis jetzt hervorragend.“

Cecil erlaubte sich einen Seufzer. „Dieses Schauspiel hat mehrere Akte. Ich glaube nicht, dass ich von der Angel bin. Irgendetwas wird noch passieren.“

„Natürlich. Es gibt nachtragende Naturen. Ein Charakterzug, dem ich wenig abgewinnen kann. Ich werde Ihnen den Rücken freihalten.“

Cecil überlegte und schüttelte dann den Kopf. „Darum geht es. Ich muss lernen, ohne Stützräder auszukommen. Es braucht nur jemanden, der aufpasst, dass ich nicht in die Schlucht stürze.“

„Ich denke, ich verstehe!“ Frederick nickte leicht. „Dann werde ich Sie der Meute überlassen und so tun, als würde ich nicht bemerken, was auch immer geschieht. Aber ich werde Sie nicht verlassen.“

„Danke, Sir! Ich schulde Ihnen etwas.“

Frederick lächelte. „Sie schulden mir gar nichts. Ihr Spiel. Ihr Einsatz. Für mich ist es eine Ehre. Ich werde jedoch Robby sagen, dass ich sein Spiel unterbrechen muss.“ Damit ging er.

Cecil hatte ein schlechtes Gewissen. Aber Frederick führte ihm damit auf elegante Weise vor Augen, auf was er zu achten hatte. Der Dom passte auf seine Schäfchen auf und er begab sich gerade in eine gefährliche Situation. Daher musste Robby wieder Robert werden. Dieser warf sich gerade vor seinem Herrchen auf den Rücken und war ganz aufgeregt. Cecil musste ohne weiteres Zutun einfach lächeln. Der Mann war ein Hund und tat nicht einfach nur so. Langsam begann er zumindest in der Theorie, ein wenig Interesse an dieser Art Spiel zu haben. Ob er es jemals mitmachen würde, bezweifelte er.

Frederick beugte sich über seinen Mann und Gefährten und sagte ihm etwas. Durch Robby ging ein kaum sichtbarer Ruck. Er wandte sein Gesicht Cecil zu und dann wieder Frederick. Dann war er auf seinen vier Beinen, ließ sich anleinen und folgte seinem Herrn. Cecil wusste ohne Erklärung: Robby war gerade verschwunden und hatte einem sehr aufmerksamen Sub Platz gemacht.

„So ganz allein!“, raunte jemand in seinem Rücken. Cecil hatte den Eindringling in seine Gedanken erst im letzten Moment bemerkt. Und das auch nur, weil das Leder der Schuhe wenige Schritte hinter ihm leise geknarrt hatte.

Die Stimme war zu leise, um den Mann zu identifizieren. Aber noch ehe sich Cecil umwandte, hatten sich seine Haare aufgestellt. Natürlich! Sein erster Kunde, Smith, suchte seine Nähe.

Der sah ihn an und schien dabei ganz in Erwartung, dass Cecil auf das Spiel einging. Aber er reagierte nicht und hatte auch nicht vor, auf

dessen Machtspielchen einzugehen, die dieser sowieso nicht beherrschte.

Mr. Smith lächelte verunsichert. „Ich hätte nie gedacht, dass Sie dazugehören. Sie hatten so gar keine Ahnung, wie Sie sich richtig zu benehmen haben. Ein blutiger Anfänger.“

„Im wahrsten Sinne des Wortes“, meinte Cecil kalt. „Es gab in der Nacht zwei Leute, die von nichts eine Ahnung hatten. Einer dürfte jetzt zumindest die Grundlagen erlernt haben.“ Dass er damit nicht Mr. Smith meinte, lag auf der Hand.

„Was?“ Mr. Smith wurde tiefrot im Gesicht. „Eine Unverschämtheit.“

„Finden Sie? Nun, wie man es nimmt. Ich bin glimpflich davongekommen.“

Mr. Smith öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Dann nahm er offenkundig mentalen Anlauf. „Ich habe Sie dafür bezahlt!“

„Für was? Ohrfeigen und Verbrennungen? Rohen Sex und zu riskieren, dass das Kondom riss, weil Sie zu wenig Gleitcreme verwendet hatten? Kann man sehen, wie man möchte.“

„Wollen Sie mir irgendetwas vorwerfen?“

Cecil lächelte. „Nein, ich werfe Ihnen nichts vor. Ich war dumm und unerfahren. Die Schuld lag bei mir, weil es meine Verantwortung gewesen wäre, mich über Sie zu erkundigen oder Ihnen zumindest Einhalt zu gebieten. Ihre Schuld lag und liegt darin, dass Sie nicht erkennen, dass Sie kein Dom sind. Nur ein einfacher Sadist. Sie lieben es, Schmerzen zu bereiten. Aber Sie können keine Verantwortung übernehmen.“

Mr. Smith schnappte sichtlich nach Luft.

„Ich denke, dass Sie wahrscheinlich in der Szene und bei den entsprechenden Dienstleistern schon einen derartigen Ruf hatten. Sie waren so sehr darauf erpicht, mich zu buchen, dass ich mich heute frage, wie Ihr Ruf tatsächlich aussieht. Und auch heute scheint es mir, als wollten Sie mich wieder buchen. Doch ich bin gewarnt.“

„Sie Pisseimer!“

Cecil riss die Augen auf und musste an sich halten, um nicht laut zu lachen. „Ich glaube, Sie sollten nicht nur Unterricht im richtigen

Schlagen nehmen. Ein Kurs in Beleidigungen wäre für Sie ebenfalls eine gute Investition.“

„Du hast ein ziemlich lautes und schmutziges Mundwerk, Sklave!“ Nur scheinbar gelassen kam Mr. Player zu ihnen. Die letzten Worte an Mr. Smith hatte er vernommen. Die Haltung und die steile Falte zwischen den Augenbrauen verrieten, dass er alles andere als amüsiert war und seine Stimmlage gab nicht preis, wie es wirklich in ihm aussah. Darüber hinaus hatten sie Zeugen: Severus und seine Leute hatten sie im Auge. Cecil wusste überdies Frederick irgendwo hinter sich. Doch der würde nicht eingreifen, außer er wäre ernsthaft in Gefahr – dabei handelte es sich bei diesem speziellen Ball um ein recht breites und vielfältiges Gebiet.

„Wie bereits bemerkt, bin ich kein Sklave.“

„Das wird sich zeigen“, meinte Mr. Player. „Mancher Sklave weiß nicht, was er ist, und dann muss es ihm gezeigt werden. Er muss ganz tief unten in sein Sklaventum gebracht werden, damit er weiß, zu wem er aufzuschauen hat und zu wem er gehört. Seine Zufriedenheit erlangt er erst, wenn er sich unterworfen hat, und manch einer benötigt dazu den Kampf. Einen Sub wie dich muss man sorgfältig erziehen. Du bist ein Juwel. Roh und ungeschliffen.“

Cecil betrachtete ihn gelassen. „Und das ist, was Sie mit mir zu tun wünschen. Mich schleifen und ganz nach Ihren Wünschen formen.“

„Soll ich es dir zeigen, kleiner Sklave?“ Der Mann hatte seine Stimme eindringlich gesenkt und schien nur darauf zu warten, dass Cecil die Nerven verlor.

„Nein!“, antwortete der und Cecil wusste sofort, dass er zu schnell reagiert hatte. Lady Sophie würde ihre Freude an ihm haben. Er kannte Gehorsam. Aber darum ging es gerade nicht.

„Ich glaube, ich kann gerade keine Rücksicht auf deine Flausen nehmen. Ein derart unerzogener Sklave, in dem sich ganz offensichtlich ein Kleinod verbirgt, kann nicht frei herumlaufen. Auf die Knie mit dir!“

Cecil veränderte leicht seinen Stand und bereitete sich innerlich auf eine Handgreiflichkeit vor. Mr. Smith war ein gutes Stück zur Seite

gewichen. Wie bereits vermutet, war er nur ein Mitläufer. Niemand, der gestaltend eingriff. Er repetierte, was er sah, ohne zu begreifen, was dahintersteckte.

„Ich werde mich nicht wiederholen“, sagte Mr. Player.

„Dann sind wir uns ja einig“, meinte Cecil. In der nächsten Sekunde wich er Mr. Player aus, der nach ihm griff, um ihn rein körperlich zu Boden zu zwingen. Cecil drehte sich halb, packte den Arm und schleuderte den Mann einmal in der Luft um sich selbst. Hart kam er auf dem Rücken auf und hörbar presste der Aufprall die Luft aus seiner Lunge. Cecil verhinderte nur, dass der Hinterkopf ebenfalls in Kontakt mit dem Boden kam, und wich dann zurück.

Totenstille war im Saal, die Musik war verstummt und selbst die Pets spielten nicht mehr. Das Gekirre der Gläser auf den Tablets, wenn sie von den Dienern getragen wurden, war gleichfalls nicht mehr zu hören.

Mr. Player schaute zu ihm auf und in seinem Blick stand das Versprechen auf Rache. Cecil wich noch ein gutes Stück weiter zurück. „Ich wiederhole mich nur ungern, Sir. Doch ich fürchte, das werde ich müssen, solange Sie die Grenze nicht respektieren. Ich bin kein Sklave und wenn ich es bin, dann bin ich nicht Ihrer. Ich werde mir nichts von Ihnen sagen lassen.“

Mr. Player drehte sich abrupt von ihm weg, rollte sich zur Seite und kam auf die Beine.

„Wenn du glaubst, dass ich mich von dir ...“

„Hallo Cecil!“

Jetzt hielten auch die Menschen die Luft an, die das bisher noch nicht getan hatten. Nur Cecil nicht. Er drehte sich langsam um, ging auf die Knie und senkte den Kopf. Lady Sophie kam näher. Ihre High Heels klackten leise auf dem Parkett und ihr Gang war ein sinnliches Wiegen. Das schlichte Businesskostüm, das sie gewöhnlich trug, hatte sie gegen eine Robe getauscht. Roter Samt, schwarze Spitze. Ein kleiner Hut, der auf hochgesteckten Locken thronte, und eine kurze Gerte, die sie in behandschuhten Händen trug. Sie tätschelte Cecils Haupt, hob sein Kinn und musterte ihn. Sie lächelte. „Wie ich sehe, hast du dir gleich die richtigen Freunde ausgesucht.“

„Er ist aus deinem Stall?“, rief Mr. Player und alle Empörung über diesen unhaltbaren Zustand brach sich in dessen Stimme Bahn.

Lady Sophie machte ein abschätziges Geräusch und seufzte. „Leonard, Leonard, Leonard!“, sprach sie und es klang wie ein gequältes Gebet mit der Bitte um Erlösung vom Bösen dieser Welt. „Du hast einen ausgezeichneten Geschmack, wie meist. Aber nicht die richtigen Mittel, um auch zu erhalten, was du begehrt. Jedes Mal sehe ich dich mit einem meiner kleinen Süßen spielen, weil sie dir so gut gefallen. Und dann gibt es Ärger.“

Mr. Player kam näher. Cecil spürte es. Seine Haare stellten sich auf. Lady Sophie tätschelte ihn. Sie hatte ihn keine Sekunde losgelassen. Etwas sagte ihm, dass sie ihn auf keinen Fall diesem *Leonard* überlassen würde. Ein gutes Stück weit beruhigte ihn das.

„Du hast das Glück, die Besonderen zu finden“, stellte der Mann hinter ihm eindeutig wütend fest. „Doch ich bin nach wie vor nicht davon überzeugt, dass deine sanfte Methode zu irgendeinem Ziel führt. Deine Sklaven sind nicht unterwürfig.“

„Das sollen sie auch nicht sein. Ich bin es aber langsam müde, dir den Unterschied zwischen echter Hingabe und Angst zu erklären. Du wirst es in deinem Leben nicht verstehen und ich habe Besseres zu tun.“

„Überlass ihn mir und ich werde aus der kleinen Schlampe ein Schmuckstück machen. Du wirst den Unterschied begreifen, wenn du ihn siehst“, konterte Mr. Player.

„Mein Lieber“, säuselte Lady Sophie, „ich kenne den Unterschied. Wie oft musste ich aus deinen Wracks wieder Menschen machen.“

„Du ...“

„Bitte vergiss dich nicht!“, warnte Lady Sophie ihn.

„Ich habe niemals einen Sub missbraucht. Wenn du das wiederholst, werde ich dagegen vorgehen. Zudem hat mich dein kleiner Sub bloßgestellt und mich angegriffen. Es spielt keine Rolle, welchen Stand der Ausbildung er hat. Gegenüber einem Dom hat er sich zu benehmen. Ich verlange, dass er angemessen bestraft wird. Und ich verlange, dass ich die Strafe ausführe.“

Lady Sophie streichelte Cecil ungerührt weiter. Es gab keinen Moment des Innehaltens. Der Kontakt wurde weder schwächer noch stärker. Wie immer ruhte die Herrin in sich und schien sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen.

„Ich gebe dir recht“, sagte sie über ihm und Cecil schloss die Augen. „Er steht noch am Anfang in vielen Punkten. Aber er wusste, wie er sich einem Dom gegenüber zu benehmen hat. Das steht auf der einen Seite. Die andere Seite ist, du warst übergriffig. Ich sollte meinen Subs beibringen, wenn sie dir begegnen, was sie stattdessen machen können.“

Verhaltenes Lachen und Raunen erhob sich.

„Es ist eine verzwickte Situation. Doch auf keinen Fall wirst du noch einmal Hand an ihn legen. Diese Regel hast du übertreten. Ein freier, nicht gekennzeichnete Sub darf nur mit dessen Erlaubnis berührt und dominiert werden. Cecil hat klargestellt, dass er nicht berührt werden wollte. Doch wie ich das sehe, hast du einen Teil deiner Strafe schon erhalten.“

In ihrer Nähe glückte jemand. Cecil musste zugeben, dass es guttat, verteidigt zu werden, und noch mehr, dass Lady Sophie ihn weiterhin nicht losließ. Er musste seinen Rücken seinem Feind zuwenden und sie beschützte ihn, ohne vor Dom Leonard zurückzuweichen. Es war eine symbolische Geste, die jedoch sein Innerstes erreichte, denn sie stand für sehr viel mehr. Cecil war fast so, als würde er Leonards Wut spüren. Ohne Lady Sophie hätte er erneut nach ihm gegriffen. Ob die anderen Doms ihn aufhalten würden, war zweifelhaft. Frederick hätte es in jedem Fall versucht.

„Ich ...!“ Leonard schien durch irgendjemand oder irgendwas unterbrochen zu werden. Cecil sah nicht, dass Lady Sophie leicht den Kopf geschüttelt hatte. „Ein Dom trägt Verantwortung“, widersprach sie dem Einwand, den er hatte vortragen wollen. „Wenn er scheitert, ist das seine eigene Verantwortung. Ich bin vom alten Schlag. Mir überträgt ein Sub sein Leben und seine Gesundheit. Es liegt an mir, sie zu erhalten im Rahmen der Regeln, die wir gemeinsam aufstellen. Innerhalb dieser Regeln handeln wir. Sind einem anderen diese Regeln nicht bekannt, so hat er sie zu respektieren, wenn sie ihm offenbart werden.“

Doch das bedeutet auch, dass ich denke, Cecil hätte noch eine bessere Möglichkeit gehabt, deiner Übergriffigkeit zu begegnen. Darüber werde ich mit ihm aber später reden. Denn das geht dich nichts an. Für seine Verfehlung werde ich ihn bestrafen. Und nur ich.“ Sie tippte Cecil in den Nacken. Cecil war langsam unangenehm heiß geworden. Dabei hatte sich die Temperatur in dem Saal sicher nur gefühlt erhöht. „Ich werde jetzt mit ihm reden ...“

„Ich fordere eine öffentliche Bestrafung“, zischte Leonard.

„Das lässt sich einrichten, dennoch werde ich mit Cecil unter vier Augen sprechen.“ Ihr Fuß tippte kurz auf dem Boden und Cecil beugte sich zu ihr und küsste die Fußspitze. Damit waren die Herrschaftsverhältnisse offiziell und für alle sichtbar geklärt.

„Herrschaft und Hingabe bedeuten Schutz“, hatte ihm Lady Sophie einmal innerhalb ihrer unzähligen Lektionen und Vorträge erläutert. „Ein Herr oder eine Herrin, die das verstehen, übernehmen Verantwortung. Je nach Grad der Hingabe, den sie einfordern und die der Sub zu geben imstande ist, bemisst sich auch der Grad der Verantwortung für den Herrn oder die Herrin. Unterwirfst du dich mir, bin ich für dich verantwortlich. Immer. Deine Hingabe ist freiwillig. Meine Annahme ebenso. Begibst du dich in meine Hände, so werde ich dich schützen. Auch vor dir selbst. Die Symbole und Grenzen unseres Vertrags sind die, die wir gemeinsam vereinbaren.“

Cecil hatte sich einverstanden erklärt. Einmal grundsätzlich und seitdem immer wieder. Noch immer haperte es bei ihm aber mit dem Nichtdenken. Dem stillen in sich Ruhen und darauf vertrauen, dass er, wenn er fiel, nicht hart auf dem Boden aufkam. Aber daran arbeitete er und Lady Sophie wusste in ihm zu lesen.

Jemand machte sich an seinem Halsband zu schaffen und er sah nackte Füße an seiner Seite. Als der Karabiner in seiner Haltung vernehmlich einklickte, wusste er, dass er sich jetzt nicht mehr erheben brauchte. So, wie er war, würde er auf allen vieren folgen. Lady Sophie drehte sich um und Nik, so vermutete er, führte ihn an der Leine hinter ihr her. Parkett wechselte mit Teppich und die Geräusche des Ballsaals wurden geschluckt, als sich Türen hinter ihnen schlossen. Lady Sophie ließ sich auf einem Stuhl nieder und seufzte vernehmlich. „Irgendwie

habe ich mir so etwas gedacht. Wobei ich gehofft hatte, dass die ganz bösen Buben nicht in der Stadt sind. Meine Auskünfte waren recht präzise. Aber Leonard Claws ist kein Mensch, mit dem man sich anlegt. Zielsicher wie eine Rakete mit Radar hast du ihn gefunden und er dich.“ Sie lachte und Cecil war sich nicht sicher, ob sie verärgert oder amüsiert war.

„Darf ich fragen, wer er ist?“, fragte Cecil, ohne den Kopf zu heben. Er hatte keine Erlaubnis zu sprechen. Aber auch kein Verbot. Interessant war, dass sie ihm den vollen Namen des Mannes offenbarte. Das war wichtig.

„Claws ist ein Finanzhai. Er fischt in den Gewässern der Hochfinanz. Ich bin zwar der Meinung, jeder, der den Profit anderer absahnt, ohne etwas dafür zu tun, hat mehr Ähnlichkeit mit einem Schmarotzer als einem Hai. Aber ich werde nicht über Details streiten. Doch wichtiger ist, dass er sich für das Zentrum des Universums hält. Einen Gott.“ Sie beugte sich vor und der feine Stoff ihrer Robe raschelte.

„Sich mich an!“, befahl sie. Cecil folgte und der Karabiner klickte leise gegen den Ring an seinem Halsband. Tatsächlich war es Nik, der ihn an der Leine hielt. Er war ein hübscher Kerl mit einer Haut wie Sahne und kaum ausgeprägten Muskeln. Dunkle Haare hatte er und große graue Augen, die meist eine Spur zu ernst schauten. Er trug einen Ledertanga, Halsband und ein Ledergeschirr. Dazu eine Halbmaske, die seine Identität wahrte, denn er war Arzt und sein Gesicht konnte durchaus dem einen oder anderen bekannt sein. Denn darüber hinaus gehörte er zu den voll ausgebildeten Sklaven Lady Sophies, die sie für schwierige Fälle einsetzte. Er wusste so viel über die körperlichen Reaktionen eines Subs in Not wie Lady Sophie selbst und wenn sie ihn oder einen anderen Sklaven so nahe auf ihn ansetzte, dann hatte sie ihre Gründe.

„Augen zu mir, Cecil!“, befahl sie und lächelte ihn an. „Du bist nicht bei der Sache und ich will, dass du das bist. Das wird jetzt nicht einfach werden. Es wird nicht einfacher, wenn du deine Gedanken schweifen lässt.“

Cecil senkte den Blick. Den Vorwurf hörte er recht häufig. Zur Vereinbarung gehörte auch, dass er sich nicht entschuldigen sollte. Es gab nichts zu entschuldigen. Er musste einfach tun, was sie sagte.

Lady Sophie wartete und sie lehnte sich zurück, als er sie wieder ansah. „Ich werde dich nicht dafür bestrafen, dass du diesem Arsch mit Ohren gezeigt hast, wo seine Grenzen sind. Deine Aufgabe war, dich durch eine Schar Wölfe zu bewegen, ohne anzuecken. Dass du versagt hast, auch dafür bestrafe ich dich nicht. Im Grunde bin ich sogar der Meinung, dass du gar nicht bestraft gehörst. Doch ich will dich auf etwas vorbereiten und das geht bei dieser Art Menschen, die jetzt dein Publikum bilden, am besten. Bleibe bei dir und nimm hin, was mit dir geschieht.“

„Ich habe trotzdem Fehler gemacht, die bestraft gehören“, meinte Cecil.

„Die da wären?“, fragte Lady Sophie.

„Ich hätte ihn nicht angreifen sollen.“

„Es hat dir Spaß gemacht!“

Cecil versuchte nicht zu grinsen.

„Und wie es dir Spaß gemacht hat.“ Sie lachte. „Cecil, deine Strafe wird sein, wenn du Situationen nicht richtig einzuschätzen lernst und du einen Schritt ohne Netz machst. Du musst verinnerlichen, wie du dich fühlst, wenn du deine Grenzen überschreitest und wann du die nötigen Entscheidungen zu treffen hast – ohne dass dich jemand darauf aufmerksam macht. Auf diesen Moment, allein mit dir selbst, bereite ich dich vor. Und jetzt gerade bereite ich dich darauf vor, verdammt heiß auszusehen, wenn ich dich vor fremden Augen demütigen werde. Es wird eine Lektion für dich sein und für Leonard. Denn er wird nicht bekommen, was er sieht und du wirst dich fallen lassen müssen außerhalb des geschützten Raumes, den ich dir bisher geboten habe. Aber es ist immer noch deine Entscheidung.“

„Habe ich denn eine Wahl?“, fragte Cecil.

„Natürlich hast du die!“ Lady Sophie faltete ihre Hände. „Die hast du immer. Du kennst deine Safewörter und ich kann eine *öffentliche Bestrafung* auch auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Es liegt in

meinem Ermessen und ich werde schon die richtigen Worte finden, um es den anderen zu sagen.“

Cecil wurde rot. Die grundlegenden Dinge hatte er wieder aus den Augen verloren. Er war noch lange nicht bereit.

Er setzte sich unwillkürlich etwas gerader hin. „Ich wähle die *Bestrafung* jetzt“, sagte er.

„Dann wähle. Zwanzig Schläge mit dem Flogger auf deinen Hintern, den Rest des Tages vielbeachtetes Spielzeug sein, ohne kommen zu dürfen, oder Tabasco, ebenfalls zwanzig Schläge und keine Bespielung mehr, außer du möchtest es.“

Es war kein Tabasco, was sie ihm gerade anbot. Es war eine spezielle, klare Substanz. Er hatte sie getestet wie vor und nach ihm einige Sklaven und Subs in Ausbildung ebenfalls. Das Zeug war die Hölle und es war für Tunnelspiele gedacht. Cecil überlegte nicht lange: „Tabasco!“

Lady Sophie rückte etwas vor und betrachtete ihn. „Du weißt, dass ich normalerweise nicht frage. Aber mich interessiert es. Wieso?“

Cecil spürte, wie er erneut rot wurde – das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit.

„Verstehe!“, sagte sie. „Aber ich will, dass du es aussprichst.“

Die erste Lektion überhaupt. Formulieren, was er fühlte. Worte zu finden, für etwas, was er nicht benennen wollte. Scham war dabei ein Wort, um das er lange einen großen Bogen gemacht hatte. Letztlich war dieser Teil seines Unterrichts schlimmer, als eine Session mit Flogger und Peitsche zu überstehen und beide kannte er mittlerweile mehr als nur gut.

„Es macht etwas mit mir“, begann er stockend. Er war nie dafür bestraft worden, wenn er nicht sofort zu antworten vermochte – wobei Strafe bei Lady Sophie relativ war. Worte, die korrekt das wiedergaben, was er sagen wollte, waren nicht immer leicht zu finden. „Es fühlt sich gut an. Aber auf eine Art, die ich nicht kenne. Ich bin dem ausgeliefert und ich weiß, dass Ihr mir nicht helfen könnt, wenn es beginnt. Das ist gut. Ich weiß aber auch, dass Ihr da seid, wenn es zu viel wird. Egal, wie lange es dauert.“